

Heiner SCHUBERT (CH)
18/08/2017

JESUS ALS THERAPEUT

(Markus 2, 1- 12)

I.

Vor nicht allzu langer Zeit erzählte mir eine Frau um die Fünfzig, wie sie als junges Mädchen beinahe an einem geplatzten Blinddarm gestorben wäre.

Sie erzählte, wie der Hausarzt sie zuerst falsch diagnostiziert hatte und wie die Eltern sie im letzten Moment unter grossen Schmerzen ins Spital fuhren. Sie war damals 12 Jahre alt. Als die Frau mir ihre Geschichte erzählte, versagte ihr beinahe die Stimme und ich sah, wie sehr die Erinnerung sie immer noch aufwühlte. Ich verstand, wie traumatisch die Erfahrung für sie gewesen sein musste. Ich fragte, ob sie eine Art Nahtoderfahrung gehabt habe. Erstaunt blickte sie mich an. Nicht die Tatsache, dass sie fast gestorben war, war traumatisch. Als sie im Spital mit ihrer kranken Tochter ankamen, schickten die Pflegenden die Eltern nach Hause. Als das Mädchen nach der OP aus der Narkose erwachte, fand sie sich in einem Bett wieder, auf dem Flur, alleine. Niemand war da, niemand war zu sehen, der ihr erklärt hätte, was geschehen war; niemand war da, der ihr die Hand gehalten hätte. In ihrer Erinnerung blieb sie eine gefühlte Ewigkeit alleine mit ihrer Angst und ihrer Ungewissheit. Sie erzählte mir unter Tränen, dass das der schlimmste Moment ihres Lebens gewesen sei.

Bevor ich etwas zu Jesus als Therapeut sage, will ich die vier Freunde loben. Sie lassen ihren verunglückten Kameraden nicht alleine. Es ist kein Zufall, dass alle drei synoptischen Evangelien die Geschichte erzählen von den Freunden, die für ihren Freund eintreten und dabei sogar vor Straftaten nicht zurückschrecken. Das finde ich an dieser Geschichte berührend. Ich bin überzeugt, dass damit den Hörerinnen und Hörern der damaligen Zeit etwas gesagt wurde, was wir auch heute hören sollen: Es gehört zum Menschsein, dass wir aufeinander angewiesen sind. Oder anders ausgedrückt: Einsamkeit macht krank. Irgendeine US-amerikanische Studie verglich vor einigen Jahren die Schädlichkeit von Einsamkeit mit dem Konsum von 15 Zigaretten täglich. Paulus vergleicht die Gemeinde mit einem Leib, bei dem die verschiedenen Organe und Glieder alle unentbehrliche Funktionen haben. Gut, das Bild hat Grenzen und Paulus entwarf es nicht primär für Mediziner. Es ist eine Pointe des Christentums, dass sich der Glaube nur im Dialog erschliesst. Er schreibt: „Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit (1 Kor 12,26).“ Gemeinschaft hat einen heilenden Effekt. Einem Kranken die Hand zu halten, wirkt therapeutisch. Es ist ein nicht zu unterschätzender Beitrag. Als mir die Frau von ihrer traumatischen Erfahrung berichtete, wie sie als Zwölfjährige auf dem Flur des Spitals alleingelassen wurde, musste ich an die Geschichte der vier Freunde denken. Sie haben ihren Kollegen nicht im Stich gelassen. Er wusste sich im wahrsten Sinne des Wortes getragen.

In einem Austausch unter Pfarrkollegen sagten mir Ende letzten Jahres einige, sie könnten nie für einen Kranken beten. Das würde sich nicht vertragen mit ihrem Gottesbild. Wie schrecklich, dachte ich. Es ist selbstverständlich nicht immer und in allen Situationen angezeigt. Manchmal ist Schweigen besser als reden. Aber in vielen Fällen ist das Gebet doch mehr als die bloße Bitte um Heilung. Es ist ein starkes Zeichen der Solidarität. Es ist vor allem ein eminent wichtiges Zeichen, dass Gott nicht fern ist oder willkürlich oder der unbewegte Beweger, sondern dass Gott ein Herz hat, sich eben gerade bewegen lässt. Gerade in den zum Gebet bewegten Menschen zeigt sich die Gegenwart Gottes. Das Gebet kann das Gefühl verstärken, getragen zu werden. Aus vielen Berichten weiss ich, dass das manchmal auch über Distanz funktioniert. Das ist selbstverständlich keine objektive Wahrheit. Sie erschliesst sich nur dem, der diese Art des Getragenseins erlebt hat. Dass Gebet nicht falsche Hoffnungen wecken soll oder etwas zudecken, gehört zur Kompetenz des Seelsorgers, der Seelsorgerin. Aber wir dürfen hoffen auf das „Eingreifen“ Gottes; darauf, dass er Hand anlegt. Vor allem dürfen wir hoffen, dass Gott – ähnlich wie die vier Freunde – vom Leid eines Menschen bewegt ist.

Das bringt mich zu einem zusätzlichen Gedanken: Wir bekennen als Christen den dreieinigen Gott. Könnte das Bild der vier Freunde uns nicht einladen dazu, gemeinsam mit dem dreieinigen Gott, sozusagen Hand in Hand, die Gegenwart zu gestalten? In dieser Vorstellung wären wir sozusagen der Vierte oder die Vierte im Bunde, die hilft, die Last zu tragen.

II.

Nun will ich mich Jesus zuwenden. Er handelt als Therapeut zunächst paradox. Während alle erwarten, dass es nun zu einer seiner spektakulären, körperlichen Heilung kommt, sagt er dem Gelähmten, dass seine Schuld vergeben sei. Einige der Dabeistehenden müssen im ersten Moment ganz schön enttäuscht gewesen sein. „Schuldenvergebung verleiht Flügel“ übersetzte ich frei die Synoptiker. Wir können nun spekulieren über die Lähmung des Kranken; ob sie etwa psychisch bedingt sei, so wie die Lähmung der Tänzerin Terry, die in Charlie Chaplins letztem Film „Limelight“ ihre Beine nicht mehr gebrauchen kann. Wir könnten uns auch fragen, ob Jesus das nur sagt, um die Theologen zu ärgern, die dabeistehen. Ob er gewissermassen den Verunfallten als Anlass zum Zweck nimmt, ihnen eines auszuwischen.

Beides, meine ich, greift zu kurz. In der damaligen Vorstellung waren Kranke beschädigt und deshalb minderwertig. Kranke galten als unrein. Zahlreich sind die Vorschriften im AT, die die Reinheit von Mensch und Tier betreffen. Wir mögen das als voraufklärerisch abtun, aber wer wie Sie mit Kranken oder behinderten Menschen zu tun hat, weiss wie tief Vorurteile sitzen. Eine der schlimmsten Verdächtigungen, die in den letzten Jahren in den öffentlichen Diskurs ihren Eingang gefunden haben, ist die Rede von den Scheininvaliden. Meinen Bruder, der seit 30 Jahren an MS leidet, haben diese Sprüche sehr verletzt. Es ist klar, dass dieser ins Blaue hinaus gesagte Verdacht die Falschen trifft. Trotzdem wird er ausgesprochen. Er stellt alle, die leiden, unter Generalverdacht. Der Gedanke, dass jemand der leidet, mit einem Makel behaftet ist, sitzt tief.

Das zweite, schwerer Wiegende ist die zur Zeit Jesu vorherrschende Überzeugung, dass Krankheit Strafe für eine Schuld ist. Jesus hat sich selbst immer wieder gegen diese Idee gewehrt (Joh 9,2). Ich hatte erst kürzlich eine Auseinandersetzung mit einem jungen Christen, der mir sagte, dass die Freunde Hiobs doch eigentlich recht hätten. Wäre Hiob wirklich ohne Schuld, wäre es ihm nicht so schlimm ergangen. Ich landete mit meinen Versuchen nicht, das Hiobbuch zu deuten als Schrift, die genau dazu verfasst wurde, dieses Denken als überholt, d.h. als falsch zu entlarven.

Es ist allerdings nicht von der Hand zu weisen, dass wir heute viel mehr wissen als die Menschen damals über Verhaltensweisen, die Erkrankungen begünstigen oder andere, die Krankheiten vorbeugen. Wir haben es bis zu einem gewissen Grad in der Hand. Und doch auch wieder nicht, weil unzählige Faktoren zusammenkommen. Vor allem führt die Schuldfrage nirgends hin.

Genau deshalb sagt Jesus, in therapeutischer Absicht: „Deine Schuld ist dir vergeben“. Jesus entzieht den Behinderten dem Kreisen um die Schuldfrage, die alles beherrschte. Die Botschaft Jesu richtet sich zuerst an den auf der Bahre Liegenden. Er befreit ihn von der Last, an seinem Zustand selbst schuld zu sein.

Dann aber richtet sich die Botschaft Jesu auch an die Umstehenden. Gerade indem der Behinderte nach der Zusage der Vergebung behindert bleibt, zeigt sich, dass kein Zusammenhang besteht zwischen der Behinderung und einer eventuellen Schuld.

Erst danach heilt ihn Jesus und er tut das mit einer gewissen Nonchalance, wie beiläufig. Für uns scheint die Heilung das Spektakuläre zu sein; so wie die Geschichte geschildert ist, ist es in Wahrheit die Vergebung der Schuld. Das muss uns als Leuten, die es sich zum Beruf gemacht haben, den Menschen zu helfen, zu denken geben. Der kranke Mensch ist mehr als seine Krankheit und der behinderte Mensch ist zuallererst Mensch. In der Geschichte des Gelähmten und seiner vier Freunde kommt die Sorge an der Seele und die Heilung der körperlichen Gebrechen zusammen. Sie zeigt, wie wichtig das Gespräch ist für den Menschen, der sich mit einem Anliegen an die wendet, von denen er sich Hilfe oder Linderung, Heilung oder Weisung erhofft.

III.

Eine dritte Gruppe verdient nun noch unsere Aufmerksamkeit – die Schriftgelehrten. Sie haben eigentlich nichts gegen Jesus. Jedenfalls noch nicht zu diesem Zeitpunkt. Sie können einfach seiner Lehre nichts abgewinnen. Sie finden sie theologisch falsch; ja, gar gefährlich. Sie stehen für die reine Lehre. Es passt nicht in ihr Weltbild und schon gar nicht in ihr Gottesbild, das Jesus hier einem Menschen die Sünden vergibt. Wie dichtete Christian Morgenstern so treffend: „...weil - so schliesst er messerscharf - nicht sein kann, was nicht sein darf“. Es besteht ein direkter Zusammenhang zwischen dem Dach, das abgedeckt wird und der Vergebung, die Jesus zuspricht. Beide Ereignisse machen „ein Loch in den Himmel“. In den Dach-Himmel. In den begrenzten Horizont theologischer Gesetzeshüter. Die Evangelisten schweigen sich darüber aus, was der Hausbesitzer von der Aktion gehalten haben mag. Sie sprechen aber vom Unverständnis der Experten. Jede Disziplin schreitet voran dank Leuten, die das Unmögliche versuchen, die bereit sind, „um die Ecke zu denken“. Immer, wenn jemand etwas Neues probiert, schlägt die Stunde der Hüter der reinen Lehre. Es ist urmenschlich. Und solange es Menschen gibt, wird es die geben, die neue Wege beschreiten und die, die diese neuen Wege zu verhindern suchen. Es ist immer Angst, die sie antreibt.

Bitter wird es da, wo offensichtlich ist, dass die alten Rezepte ausgedient haben und trotzdem neue Wege bekämpft werden. Wenn ich an unsere evangelische Kirche denke, dann fehlen mir manchmal die Worte. Obwohl sie sich im freien Fall befindet, sind die bewahrenden Kräfte immer noch sehr stark; werden neue Ideen und hoffnungsvolle Aufbrüche bekämpft.

Darum steht im Zentrum des christlichen Glaubens die Nachricht von der Auferstehung.

Sie ist das radikal Neue in der Botschaft der Bibel. Sie ist die Zusage, dass das Leben sich durchgesetzt hat gegen alle Kräfte der Verneinung und des Todes.